

Der Beitrag ist in der Zeitschrift: GOLEM NR. 2 (Berlin), in Englisch, Französisch und Deutsch erschienen.

Köln, den 19. Januar 2001

Mein Vater
My Father
Mon Per

Mein Vater, Alexander Drozdzyński ist in Tomaszów Mazowiecki (in der Nähe von Łódź) am 19. August 1925 geboren und in Łódź aufgewachsen. Damals hieß er noch Kahane. In seiner Familie gab es Denker und Wissenschaftler, Philanthropen und Kaufleute, Schachmeister und Dramaturgen. Fast alle Frauen haben ein Studium oder eine Schule für höhere Töchter absolviert, zu dieser Zeit sicher außergewöhnlich. Was wollte mein Vater werden, bei so vielen Vorbildern?

Schon als Kind, sagen wir, als größeres Kind, hat er sich für Poesie und Literatur interessiert. Olek, wie er liebevoll genannt wurde, hat auf Althebräisch gedichtet und viel gelesen. Sein Großvater, Mendel Wegmeister, hat den Humor ins Haus gebracht, Anekdoten und Witze erzählt. Ich bin sicher, dass mein Vater schon damals, als kleiner Junge, auf jede seiner Gesten und Mienen geachtet hat.

Das Zuhause war politisch engagiert und das Jahr 1933 spannend, also erzählte man sich in Gegenwart der Kinder viele politische Witze über jene Zeit. Viele aus Deutschland geflohene Juden gingen im Haus der Familie Kahane ein und aus und erzählten besorgniserregende Geschichten über den Herrn Hitler und seine Gehilfen. Sie verspotteten ihn aber auch. Vor allem aber war es der jüdische Humor, den Olek aufsog. Er trainierte sein Gedächtnis und seine Sinne, begann die besondere Weisheit der Geschichten in sich aufzunehmen und die ein wenig traurige Melodie zu verstehen, die in ihnen erklang. Er wurde ganz früh zu ihrem Sammler, ohne es wirklich zu wissen. Der Humor, der im Salon des Hauses Kahane herrschte, half vieles zu verstehen: die Politik, das Verhalten der Menschen, das Leben selbst.

Ein wenig später war es Alexander Kahane, der sich und seinen Leidensgenossen im Getto und in den Lagern das Überleben erleichterte, indem er die Geschichten, Witze und Parabeln aus seinem guten Gedächtnis hervor holte.

Wie gern würde ich an dieser Stelle die Geschichte des jungen, begabten Mannes namens Alexander Kahane auf diese Weise fortsetzen: er war in eine wohlhabende Familie hineingeboren, hatte ganz alltägliche Probleme gehabt, hatte vielleicht kleine Dramen erlebt, die er mehr oder weniger gut bewältigte, hatte sich verliebt, studiert und ist ein friedvoller Bürger dieser Erde geworden. Doch... .

Es ist das Jahr 1939. Polen wird von den Deutschen überfallen, der Zweite Weltkrieg beginnt. 1940 entsteht das Getto Łódź. Mein Vater ist fünfzehn Jahre alt. Ab jetzt bleibt nichts und niemand an seinem vertrauten Ort. Mein Vater träumt, seinem Alter gemäß, von einer besseren und gerechteren Welt: Er schließt sich einer sozialistischen Organisation im Getto an. Er kämpft für seine Ideale im Untergrund und für das tägliche Brot als Schlosser in einer Metallfabrik.

1944. Eine Wende im kriegesischen Spiel. Die Sowjetarmee marschiert voran. Das Getto Łódź wird Schritt für Schritt aufgelöst. Ein Ersatzgefühl für das Zuhause lässt sich so lange erhalten, so lange die Familie zusammen bleibt. Aber die Selektionen und Transporte kommen immer näher. Am 11. September 1944 begleitet Alexander mit seiner Schwester Zysie Mutter Felicja und Vater Cwi zum Umschlagplatz. Einer von ihnen braucht Medizin, und Zysie gibt der Mutter ein Fläschchen mit dem Medikament. Sie werden sich nie wiedersehen. Auschwitz-Birkenau ist die letzte Station der Eltern. Mein Vater verliert sein Leben lang kein Wort darüber.

1944 wird er, seine Schwester und einige Genossen ebenfalls nach Auschwitz gebracht. Bei einem Erkundungsgang im Lager gerät er in eine „Blocksperrung“ und wird unverzüglich mit einem Laster Richtung Schlesien weggebracht. Endstation: Althammer, ein Arbeitslager. Er schreibt eine einzige Erzählung in der Ich-Form über „Das kleine ruhige Lager“ im Auschwitzheft Nr.8 /1961. Weder das Getto noch Auschwitz noch das Nebenlager Althammer in Schlesien, sind später ein Thema bei uns zu Hause. Nein, nicht einmal die Zeit vor dem Krieg, die friedliche Zeit, kann durch das Dunkel zu uns Kindern dringen. Mein Vater kann mir und meinem Bruder Peter nichts darüber erzählen. Lange nach

seinem Tod erfrage ich die Fakten bei meiner Tante Zosia/Nomi, der Schwester meines Vaters. Sie lebt sehr nah an ihren Erinnerungen an jene Zeit, als meine Familienmitglieder noch an normalen Krankheiten litten, Schabbes, Pessach und Jom Kippur feierten, als es noch Begräbnisse mit richtigen Gräbern gab, und man wusste, wohin mit der Trauer.

Was mein Vater erzählt, sieht aus wie das Negativ eines Films: Es gibt keine traurigen Geschichten mehr.

Mein Bruder und ich bekommen nur lustige Geschichten aus dem Lager erzählt. Es gibt keine Märchen, keine Phantastereien, nichts Erdachtes.

Obwohl wir in Polen leben, fährt er niemals mit uns Kindern in seine Heimatstadt. 1968 müssen wir Polen verlassen. Warum!? Weil mein Vater, der mittlerweile Drozdzyński heißt, als Schriftsteller, Journalist und vor allem als Jude "persona non grata" ist. Er war immer politisch unkorrekt im sozialistischen Polen. Ein unvorsichtiger Plauderer, Geschichtenerzähler, oft indiskret. Er kannte „tout le monde“ und wusste über viele vieles, und das ist gefährlich. Der Status eines Hofnarren mit vielen Privilegien ist ein bequemer Posten, solange die Parteigenossen Humor haben, doch das ändert sich leider zu seinem Ungunsten. Mein Vater und Zigtausend andere fielen in Ungnade.

Der Antisemitismus ist nicht nur eine Charakterschwäche, sondern auch politisch nützlich. Kurz vor der Abreise wird meine Mutter nochmals wegen Formalitäten in das ungeliebte Schlösschen Mostowski gebeten. Dort fragte ein netter Beamter: „Frau Drozdzyński, Sie wissen, dass Sie und die Kinder hier bleiben können?“, worauf meine nichtjüdische Mutter sagte: „Wissen Sie, mein Mann hat so viele Jahre unter Antisemitismus gelitten, dass ich jetzt ein paar Jahre Antigojismus aushalten kann.“

Alexander Drozdzyński hat in der Emigration seinen Beruf weiter ausgeübt: Er war Journalist und Schriftsteller. Heute, da ich selbst als Journalistin arbeite, kann ich erkennen, wie schwer es für ihn gewesen sein muss, in einer fremden Sprache sein Hauptwerkzeug zu finden. Wenn ich seine Bücher anschau: „Der politische Witz im Ostblock“, „Jiddische Witze und Schmonzes“, „Die gesammelten Witze aus aller Welt“ und „Das verspottete Tausendjährige Reich“, dann sehe ich, dass er mit seinen Humoranthologien die Chronik seines Lebens geschrieben hat. Jedes Vorwort führt den Leser in die spannende Historie des Humors ein und in die besondere Sichtweise seines Sammlers. Dieses Jahr im März erscheint fast pünktlich zum zwanzigsten Todestag Alexander Drozdzyńskis Buch „Jiddische Witze und Schmonzes“ in einer Neuauflage. Das Buch, von dem ich nur ein einziges besitze, weil alle anderen Exemplare bei guten Bekannten „verschollen“ sind.

Schade nur, dass Drozdzyński nicht selbst erzählen kann, denn darin war er ein Künstler.